

Das kirchliche Begräbnis

**Die Entwicklung
Die katholische und die evangelische Bestattung
Die Herausforderung**

Birgit Aurelia Janetzky



Das kirchliche Begräbnis

Die Entwicklung

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts war der Tod eines einzelnen Menschen ein Ereignis, das das gesamte soziale Umfeld, dem er zugehörte betraf: Familie, Nachbarschaft, Dorf, Gemeinde, Beruf. Die Abschiednahme erfolgte öffentlich: der Tod wurde bekannt gegeben, Tote wurden aufgebahrt und durch die Straßen zum Friedhof begleitet, die Trauerzeit war eine feste Größe, das Totengedenken zeugte von der Zusammengehörigkeit der Christen über den Tod hinaus. Die kirchlichen Rituale begleiteten die Sterbenden, die Toten und die Lebenden. Über Jahrhunderte hinweg war die Sorge für die Toten eine Aufgabe der christlichen Gemeinde. Manche Autoren sprechen von einem Bestattungsmonopol der Kirchen: die Friedhöfe gehörten den Kirchen, die Kirchen bestimmten, wer wo bestattet werden durfte, die kirchlichen Rituale begleiteten die Menschen. Mit der Verlagerung der Friedhöfe an die Stadtränder wurden die Friedhöfe städtisch. Die räumliche Trennung von Kirche und Friedhof ist ein wichtiger Aspekt der Privatisierung des Todes, der Tod und die Toten waren zunehmend weniger öffentlich sichtbar.

Mit der Gründung der ersten Feuerbestattungsvereine und freidenkerischer Bewegungen kam eine neue Entwicklung in Gang. Da die Kirchen die Kremation ablehnten, entstanden hier die ersten Ansätze einer nichtreligiösen und nichtkirchlichen, Bestattungskultur. Die evangelischen Landeskirchen gaben ihre ablehnende Haltung in der Frage der Einäschung ihrer Gemeindemitglieder recht schnell auf. Die katholische Kirche erlaubte die Feuerbestattung für katholische Christen 1963 in Folge der Reformen des 2. Vatikanischen Konzils. Inzwischen liegt die Entscheidung für eine Kremation oder Erdbestattung ganz bei den Verstorbenen und deren Angehörigen, wobei es regional und aus den Traditionen heraus, große Unterschiede gibt.

Die katholische und die evangelische Bestattung

Wie in der Bestattungskultur insgesamt, gibt es in der Theologie und der Praxis konfessioneller Bestattungen eigene Entwicklungslinien. Die ‚kirchlichen‘ Bestattung ist keine statische Größe, sondern in steter Wechselbeziehung mit gesellschaftlichen Veränderungen und theologischen Reflexionen.

In der katholischen Tradition waren Grablegung und Fürbitte in erster Linie ein Dienst am verstorbenen Mitglied der Gemeinde. Im Mittelpunkt der Feier stand das Hinübergehen des Verstorbenen ins ewige Leben. Im Mittelalter verschob sich der Fokus von der ‚Heimkehr zu Gott‘ hin zum ‚Hintreten vor das Gericht‘. Die Fürbitte, das Gebet der Gemeinde, wurde immer wichtiger, um auf das jenseitige Geschehen Einfluss nehmen zu können.

Die Reformatoren besetzten den anderen Pol des Geschehens. Statt der Einflussnahme der Lebenden auf die Vorgänge nach dem Tod und den Handlungen am Toten, rückten sie die Verkündigung des Evangeliums an die Trauernden in den Mittelpunkt. Die Trauerrede nahm zunehmend Bezug auf die Biographie des/der Verstorbenen.

Die beiden Konfessionen haben in der Gegenwart die frühere Einseitigkeit überwunden und sehen die Bestattung gleichermaßen als Dienst am Verstorbenen und als Trost für die Trauernden. Aus dem geschichtlichen Erbe heraus, ergeben sich in der Praxis die Unterschiede in der Feiergestalt.

Die katholische Begräbnisliturgie kennt verschiedene Ablaufvarianten, je nach Anzahl und Reihenfolge der Stationen: Ausgangspunkt (Trauerhaus, Friedhofskapelle, Trauerhalle), Kirche und Grab. Für jede mögliche Variante gibt es einen Ablaufplan, in dem Gesang/Musik, liturgischer Gruß, persönliche Worte, Predigt, Schriftlesung, Gebet, Fürbitten, Psalmen, Vater Unser, Segen und Zeichenhandlungen (Weihwasser, Kreuzzeichen), Eucharistiefeier geordnet sind. Die Wege zwischen den einzelnen Stationen haben als liturgische Prozessionen ein eigenes Gewicht. Für Begräbnisse von Kindern und Begräbnisse ungetaufter oder aus der Kirche ausgetretener Menschen gibt es jeweils eigene Elemente.

In der protestantischen Tradition gab es lange Zeit keine einheitliche Gestaltung der Bestattung. Sie war durch regional und örtlich geprägte Formen bestimmt. Entwickelt hat sich eine durchsichtige Feiergestalt mit zwei Teilen: in der Friedhofskapelle und am Grab. Elemente sind Gesang/Musik, Eingangsdeklaration, Psalm, Evangelium, Gebet, Trauerpredigt, Vater Unser und Segen. Die Verkündigung bezieht sich zentral auf den Tod und die Verstorbenen. Die Bestattung ist gegenüber dem katholischen Ritual relativ handlungsarm. Der Erdwurf ist die einzige ‚Handlung‘, im strengen Sinn des Wortes.

Die Herausforderung

Die Frage der Kremation Anfang und Mitte des letzten Jahrhunderts hat zu theologischen Reflexionen geführt, es wurden Lösungen gefunden. Heute wird die Einäscherung nicht mehr kontrovers diskutiert.

Dafür gibt es eine Fülle neuer Themen:

- Bewegungen zur Aufhebung des Friedhofszwanges berühren das Selbstverständnis der Kirchen als Kulturträger in diesem Bereich. Es geht um die möglichen Auswirkungen auf die Friedhöfe als öffentliche Orte der Trauer und die Privatisierung des Abschiedes.

- Die Entstehung der Friedwälder und Ruheforste mit ihrem Angebot der Baumbestattung erfordert es, einen Standpunkt zu beziehen. Diese reichen von der Ablehnung des ‚naturreligiösen Bekenntnisses‘ bis hin zur Einrichtung eigener kirchlicher Friedwälder.
- Das Spektrum von Anbietern nichtkirchlicher Trauerfeiern kann als Chance begriffen werden, die eigene Theologie und Praxis der Bestattung zu reflektieren.

Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie arbeiten in ihren gegenwärtigen Beiträgen gleichermaßen das Proprium des christlichen Glaubens, ein ‚spezifisches Mehr‘ des kirchlichen Angebotes, das ‚Profil christlicher Begräbnisliturgie‘ heraus. In den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den schnellen Veränderungen im Bereich der Bestattung, sind die Kirchen herausgefordert, Glaubenslehre und gesellschaftliche Veränderung, das Wertvolle ihrer Tradition und die konkreten Bedürfnisse der Menschen zusammenzuführen.

Eine Frage wird sein, welche Bedeutung dieses ‚Mehr‘ für Menschen hat, die sich nicht mehr innerhalb der christlichen oder kirchlichen Parameter bewegen. Ob es Dimensionen des Menschlichen und andere, nicht institutionalisierte Orte gibt, die das Bedürfnis nach dem ‚Mehr‘ ebenso befriedigen können.

Lösungen für die Praxis können nur gefunden werden, wenn die eigene Identität nicht in der Abgrenzung zu den Phänomenen der ‚Welt‘ gefunden wird, sondern wenn die eigene Identität als Teil der Welt der Ausgangspunkt für praxisrelevante Entscheidungen ist.

Literatur

- Philippe Ariès, Geschichte des Todes, München ⁷1995
- Stephan George, Bestattung und katholische Begräbnisliturgie in der SBZ/DDR, Erfurter theologische Studien Bd. 89, Würzburg 2006
- Ansgar Franz, Andreas Poschmann, Hans-Gerd Wirtz (Hgg.), Liturgie und Bestattungskultur, Trier 2006